Zeitschrift: Schweizerische Kirchen-Zeitung
Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz
Band: 2 (1833)
Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

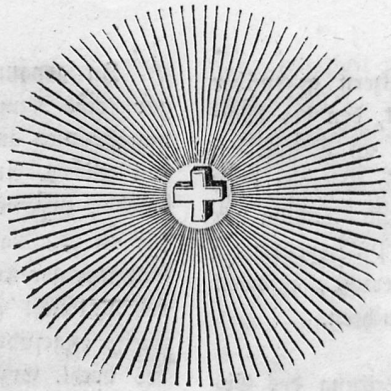
Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 21.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Luzern, Samstag den 12. Jenner.
No. 2. 1833.



Schweizerische Kirchenzeitung,

herausgegeben von einem

katholischen Vereine.

Dem Engel der Gemeinde von Sardes schreibe: Das sagt, Der die sieben Geister Gottes hat und die sieben Sterne: — Erwache, und stärke das Uebrige, das sterben will. — Wenn du nicht erwachest, so werde ich über dich kommen, wie ein Dieb, und wirst nicht wissen, welche Stunde Ich über dich kommen werde. Apoc. 3, 1 — 3.

Memorial der sämmtlichen Mitglieder der vorjährigen Schuldirektion und des Präfekten am Lyzeum und Gymnasium zu Luzern an den hoh. Kl. Rath des Kantons Luzern.

Vorerinnerung.

Herr J. Baumann von Etiswyl wurde im Herbste 1831 als Professor der Naturgeschichte am hiesigen Lyzeum auf ein Probejahr hin angestellt. Kaum waren einige Monate des Schuljahres verflossen, als schon die nachtheiligsten Gerüchte über seine Lehr-Weise in Umlauf kamen, als trage er nämlich in seinen Vorlesungen Lehren vor, die mit den Wahrheiten der christkatholischen Religion in Widerspruch stehen. Diese Gerüchte gingen zunächst von den Studirenden, seinen Zuhörern, aus, verbreiteten sich nach und nach in der ganzen Stadt, ja so gar über die Grenzen des Kantons hinaus, und erfüllten alle gottesfürchtigen Aeltern, deren Söhne besagten Hrn. Professor pflichtgemäß anhören mußten, mit Kummer und ängstlicher Sorge. Natürlich konnte es nicht fehlen, daß endlich auch einige dieser Gerüchte zur Kenntniß der geistlichen und weltlichen Behörden kamen, denen das katholische Volk die wichtigste aller Sorgen, die Sorge für die christkatholische Erziehung der Jugend, anvertraut. Was von diesen Behörden bei einer so äußerst wichtigen Angelegenheit im Laufe des Schuljahres geschah, ist sehr bald erzählt: Der hochw. bischöfliche Kommissarius überließ, wie uns scheint, die ganze Sache, nach gemachter Anzeige an das Präsidium, dem hohen Erziehungsrathe; der hohe Erziehungsrath der löblichen Schuldirektion, und diese hinwiederum dem Erziehungsrathe und dem hochw. Kommissarius.

So kam der Zeitpunkt herbei, wo der ohne Ausschreibung der Professur und ohne Prüfung provisorisch angestellte Hr. Baumann zur definitiven Anstellung mit Gehaltserhöhung vom Erziehungsrathe dem Kleinen Rathe sollte vorgeschlagen werden. Um diesen Vorschlag gehörig zu motiviren, verlangte der Erziehungsrath einen Rapport von der Schuldirektion, welche erklärte: daß sie nie daran gedacht habe, die Schule des Hrn. Baumann zu beaufsichtigen, und also darüber, jene fatalen Gerüchte ausgenommen, nichts berichten könne.

Als Motive einer definitiven Anstellung wurden nun vom Erziehungsrathe angeführt: die Selbstvertheidigung des Hrn. Baumann vor den Schranken des Erziehungsrathes; seine erste, von einigen Erziehungsräthen angehörte, Vorlesung; die Aeußerungen der Zufriedenheit von einigen „talentvollern" Jünglingen, und endlich der Fleiß in Einrichtung des Naturalienkabinets; woraus man den Schluß zog: „die vollständigste Richtigkeit und Unbegründheit jener „Gerüchte liege nun klar am Tage, und eine ungeschickte Auffassung „von schwachköpfigen Studenten, und eine dem naturwissenschaftlichen „Studium abholde böswillige Verdächtigung" hätten jene hervorgebracht.

Herr Baumann hielt für gut, diesen für ihn so vortheilhaften Bericht des Erziehungsrathes an den Kleinen Rath in einer eigenen Beilage zu Nr. 91 des Eidgenossen von Sursee dem Publikum vorzulegen, wodurch sich die Schuldirektion zu folgendem Memorial veranlaßt sah:

Hochgeachteter, Hochgeehrter Herr Schultheiß!
Hochgeachtete, Hochgeehrte Herren des Kleinen Raths!

Die Unterzeichneten finden sich auf eine unerwartete und befremdende Weise in die Nothwendigkeit versetzt, sich schriftlich an den hohen Kleinen Rath zu wenden, um sich gegen eine von Seite des hochlöbl. Erziehungsrathes gegen die vorjährige Schuldirektion gemachte Anschuldigung zu verantworten, welche Anschuldigung von der Art ist, daß uns die der hohen Regierung schuldige Achtung einerseits, wie Ehrgefühl und Gewissen andererseits, nicht erlauben, gleichgültig über dieselbe wegzugehen, obgleich sie nur auf ungewohntem Wege zu unserer Kenntniß gelangte. In einem mit dem Eidgenossen No. 91 umhergebotenen Blatte,

betitelt: „Professor J. Baumann in Luzern gegenüber seinen Verleumdern", findet sich ein Bericht, den der hochlöbl. Erziehungsrath des Kantons Luzern an Schultheiß und Kleinen Rath desselben unter dem 5. Oktober 1832 einreichte, nach welchem die vorjährige Schuldirektion vor Hochdenselben im ungünstigsten Licht der Pflichtverletzung erscheint. Es sei uns erlaubt, diesen Bericht, insoweit er uns berührt, Punkt für Punkt zu beleuchten.

Vorerst steht in demselben gedruckt:

„Die Schuldirektion, welche unter Leitung des Er„ziehungsrathes eigentlich als nähere und unmittelbare „Aufsichtsbehörde über die höhere Lehranstalt aufgestellt ist, „wurde deßhalb schon unterm 18. und später unterm 30. „August letzthin aufgefordert, über die Schule des Herrn „Professor Baumann einen Bericht zu erstatten. — Der „Erziehungsrath war aber nicht so glücklich, einen solchen „schriftlichen Bericht zu erhalten, und also genöthiget, die „genannte Schuldirektion zu mündlicher Berichterstattung „auf den 28. Sept. letzthin einzuladen." *)

Geruhen Hochdieselben vorlaufig zu vernehmen, wie sich die Sache, der Wahrheit gemäß, in Hinsicht auf die genannte Aufforderung verhalte. Am 21. August laufenden Jahres hielt die Schuldirektion ihre letzte Sitzung, nach bereits eingetretenen Ferien, in Abwesenheit ihres hochgeachteten Herrn Präsidenten, Eduard Pfyffer. In dieser Sitzung stattete sie über das Gymnasium der Zentral-Lehranstalt und die lateinischen Schulen des Kantons Luzern umständlichen schriftlichen Bericht an den hochlöbl. Erziehungsrath ab, und schickte demselben folgende Bemerkung voraus: „Was nun zuvörderst das Lyzeum betrifft, so „müssen wir aufrichtig bedauern, daß wir, als Behörde, „mit demselben in keiner eigentlichen Verbindung stehen, „oder doch zu stehen scheinen; unsere Mittheilungen gingen „nicht so fast an die einzelnen Lehrer, als vielmehr an die „zwei Vereine des theologischen und philosophischen Stu„diums. Wir sind daher, als solche, auch nicht in den „Fall gesetzt, über das Innere der beiden Fakultäten und „deren einzelne Theile eine nähere Auskunft geben zu kön„nen. Es möchte daher von jedem Lehrer insbesonders der „zu wünschende Aufschluß einzufordern sein. Diesen Mangel „an Zusammenhang und einer Verbindung der Schulbe„hörde mit den einzelnen Theilen unsers Lyzeums glaubten „wir als einen Uebelstand nur berühren zu dürfen, und „wir überlassen es den höhern Einsichten der obern Erzie„hungsbehörde, hierin eine (wie wir fühlen) nothwendige „Abhilfe, nach Gutbefinden, anzubringen."

*) Es verdient bemerkt zu werden, was sonst vielleicht nicht Jedermann beifallen würde, daß der Präsident der Schuldirektion ein Mitglied des hochl. Erziehungsrathes ist; und daß unter den Professoren des Lyzeums, welche von der Schuldirektion sollten beaufsichtigt werden, zwei Herren Erziehungsräthe sich befinden. Anm. d. Red.

In genannter Sitzung hatte die Schuldirektion noch gar keine Kenntniß von dem Schreiben des hochl. Erziehungsrathes an sie, datirt vom 18. August, da dasselbe erst am 23. August dem Herrn Vize-Präsidenten zugestellt wurde, zu einer Zeit, wo derselbe, ungeachtet seines hiefür an den Tag gelegten Eifers, keine Schuldirektion zusammenrufen konnte, weil, in Folge angetretener Ferienreisen, nicht genug Mitglieder anwesend waren. Das zweite angeführte, unterm 30. August erfolgte, Schreiben des hochl. Erziehungsrathes kam erst am 13. Sept. dem Vize-Präsidenten zu Handen, wo derselbe aus obigem Grunde, nämlich wegen Abwesenheit einiger Mitglieder, ebenfalls keine Schuldirektion versammeln konnte. Der Grund der Nichtversammlung dieser Schulbehörde blieb der nämliche, bis unterm 28. Sept. dieselbe zur mündlichen Berichterstattung vor den hochl. Erziehungsrath geladen wurde, vor welchem alle Mitglieder der Schuldirektion, mit Ausnahme des Herrn Präsidenten und Eines Mitgliedes, des Herrn Professors J. E. Kopp, welcher noch abwesend war, erschienen. Vor dem hochl. Erziehungsrathe nun hatte die Schuldirektion auf die an sie gestellten Fragen zu antworten, und vorerst über die noch nicht erfolgte Berichterstattung in Hinsicht auf den provisorisch angestellten Professor der Naturgeschichte sich zu rechtfertigen. Ueber diese Rechtfertigung nun lies't man im oben angeführten, gedruckten Berichte des hochl. Erziehungsrathes an den hohen Kleinen Rath, wie folgt: „Die löb„liche Schuldirektion suchte nun die Nichterfüllung ihrer „durch Gesetze und Verordnungen gebotenen Pflichten einer „nähern Beaufsichtigung der gesammten Zentral-Lehranstalt „dadurch zu rechtfertigen, daß sie sämmtlich von dem na„turgeschichtlichen Fache nichts verstehen, und somit weder „über die Schule, noch über den Hrn. Prof. Baumann „etwas zu berichten haben; jedoch erklärten zwei Mitglieder „der löbl. Schuldirektion, daß sie, zwar nur als Gerüchte, „die im Umlaufe wären, vernommen hätten, Herr Prof. „Baumann erlaube sich in seinem Vortrage Lehren und „Aeußerungen, welche dem katholischen christlichen Lehrbe„griff schnurgerade zuwider und nicht geeignet seien, die „Lehranstalt in Ansehen und Kredit zu bringen."

Der hohe Kleine Rath wolle gütigst den Mitgliedern besagter Schuldirektion erlauben, auch in diese angeführten Stellen etwas näher einzugehen, und die Sache, durchaus der Wahrheit gemäß, vor Hochdero Augen hinzustellen. — Was vorerst die Aussage anbelangt: sie (die Schuldirektion) suchte sich dadurch zu rechtfertigen, „daß sie sämmtlich von dem naturgeschichtlichen Fache nichts verstehen," so hat ein einziges Mitglied, wohl aus Bescheidenheit, in dem Sinne gesprochen: er verstehe die Naturgeschichte nicht in dem Grade, daß er den Lehrer derselben beaufsichtigen und einen amtlichen Bericht über

seine Tüchtigkeit oder Untüchtigkeit abgeben möchte. — Wie der hochl. Erziehungsrath diese, gleichsam zufällige, Aussage eines Einzelnen, als Rechtfertigung der sämmtlichen Schuldirektion, dem hohen Kl. Rathe einberichten konnte, ist uns wahrlich unerklärlich. Wohl bemerkte, wie der Bericht lautet, die Schuldirektion, daß sie nicht im Stande sei, weder über die Schule, noch über den Hrn. Professor Baumann in wissenschaftlicher Hinsicht etwas zu berichten, weil sie weder seine Schule besuchte, noch über ihn Erkundigung eingezogen habe. Sie unterließ dieses, weil sie hiezu keinen speziellen Auftrag vom hochl. Erziehungsrath erhielt, und, nach §. 7 des Regierungsbeschlusses vom 1. Weinmonat 1831, einen solchen sich selbst zu geben, sich um so weniger bewogen finden konnte, weil sie aus Reden des Hrn. Prof. Baumann entnehmen mußte, daß derselbe sich nicht der Schuldirektion, sondern nur dem Erziehungsrathe unmittelbar unterstellt glaube; denn er äußerte: „eher „seine Stelle niederzulegen, als eine Visitation von der „Schuldirektion aus anzunehmen.“ Auch würden einzelne Schulbesuche die Schuldirektion keineswegs in Stand gesetzt haben, weder über die wissenschaftliche Tüchtigkeit, noch viel weniger über die sittlich-religiösen Grundsätze des genannten Lehrers eine zuverlässige Kenntniß zu erwerben. Was aber die erstere betrifft, hatte die Schuldirektion gar keinen Grund, zu glauben, daß sie am Ende des Jahres hierüber an den hochl. Erziehungsrath Bericht zu erstatten hätte, indem Hr. Professor Baumann, ohne, wie andere anzustellende Professoren, ein vorläufiges Examen bestanden zu haben, auf den Antrag des hochl. Erziehungsrathes als Lehrer der Naturgeschichte provisorisch angestellt wurde, und auch die Schuldirektion von dieser provisorischen Anstellung und ihrer besondern Pflicht einer Beaufsichtigung desselben keine Mittheilung erhalten hatte. Es ist gewiß sehr erklärlich, wie die Schuldirektion sich nicht verpflichtet glauben konnte, Hrn. Baumann vor andern Lehrern des Lyzeums in's Auge zu fassen und seine Schule einzig zu inspiziren, da derselbe von höhern Behörden so ungewöhnlich ausgezeichnet wurde; und eben so natürlich ist es auch, daß es Hrn. J. Baumann gar sehr hätte kränken müssen, der Kritik einer untergeordneten Behörde sich, der Einzelne, unterworfen zu sehen, nachdem die höhere und höchste Behörde vorläufig schon ein so günstiges Urtheil über ihn gefällt hatte.

Schwerer fällt es der Schuldirektion, sich ganz zu entschuldigen in Hinsicht auf sehr nachtheilige Gerüchte, welche in religiöser Beziehung gegen einige Lehren des Hrn. J. Baumanns in Umlauf gesetzt wurden, und die, zwar nie der Schuldirektion, aber doch einzelnen Mitgliedern derselben, noch im Laufe des Schuljahres, bekannt geworden waren. Es scheint nämlich allerdings, als hätte der §. 4 unter L. b und h des Regierungsbeschlusses vom 1. Wintermonat 1831 die Schuldirektion verpflichtet, der

Begründetheit oder Unbegründetheit der erwähnten Gerüchte nachzuspüren, und hierüber allfällig geeignete Vorschläge, gerade anfänglich schon, an den hochl. Erziehungsrath einzugeben. Geruhen Hochdieselben gütigst, noch zu vernehmen, warum solches zu thun von der Schuldirektion unterlassen wurde. Vorerst wird Niemand in Abrede stellen, daß es ein höchst gefährliches und äußerst gehässiges Unternehmen gewesen wäre, gegen einen von hoher Behörde dergestalt ausgezeichneten Lehrer Untersuchungen anzustellen, wie diejenigen nothwendig hätten sein müssen, die in der Sache, um die es sich gehandelt hätte, zu einem zuverlässigen Resultate geführt haben würden. Wenn der hochl. Erziehungsrath jetzt noch, nachdem er über den ganzen Thatbestand der Sache Erkundigungen eingezogen hat, glaubet, die Verbreitung mehrerwähnter Gerüchte habe zum Theil ihren Grund und Ursprung in einer, dem naturwissenschaftlichen Studium abholden, böswilligen Verdächtigung; was würde man von einer, in jedem Falle großes Aufsehen erregenden, derartigen Untersuchung, welche die Schuldirektion rein von sich aus, ohne höhern Auftrag von Seite des löbl. Erziehungsrathes, angestellt hätte, gehalten und gesagt haben? Und warum hätte die Schuldirektion einen Auftrag der Art, wofern er zweckdienlich erachtet worden wäre, von dem hochl. Erziehungsrathe nicht erwarten dürfen und erwarten sollen, da ihr hinlänglich bekannt war, daß die wiederholt genannten bösen Gerüchte dem verehrlichen Präsidium obiger Behörde höhern Ortes aus einberichtet und wenigstens zweien sehr bedeutenden Mitgliedern Wohlderselben bekannt geworden sind? Doch, wie die Sache nun angesehen und beurtheilt werden möge, die Schuldirektion glaubte, unter den genannten Umständen keine Pflicht zu haben, anzuzeigen, was, wie sie wußte, schon angezeigt war, und von sich aus Untersuchungen anzustellen, die der hochl. Erziehungsrath für unnöthig gehalten zu haben scheint. Sie hat deshalb hierüber geschwiegen, bis sie, vom hochl. Erziehungsrath amtlich aufgefordert, auch amtlich reden mußte, und hat erst dann, als sie in der Sitzung vom 28. Sept. vom verehrlichen Präsidium des hochl. Erziehungsrathes über genannten Herrn Baumann angefragt wurde, nach Wissen und Gewissen gemeldet: „daß Gerüchte herumgeboten werden, als trage Hr. Professor Baumann Lehren und Grundsätze vor, worunter einige allerdings anti-religiös und anti-christlich wären, indem sie mit dem Glauben an das Dasein Gottes und an die Unsterblichkeit der Seele schlechterdings nicht vereint werden könnten: ob aber diesen Gerüchten etwas Wahres zu Grunde liege oder nicht, überlasse die Schuldirektion dem hochl. Erziehungsrathe auszumitteln.“ Diese Aussage, vorerst durch Ein Mitglied der Schuldirektion gethan, fand nicht nur keinen Widerspruch, sondern wurde von dem später hierüber angefragten Herrn Präfekten am

Lyzeum und Gymnasium mehr als bestätigt, indem er beifügte, daß dieselben allerdings auch ihm zu Ohren gekommen seien; er glaubte aber, von diesen Gerüchten keine Meldung machen zu sollen, weil er wußte, daß sie dem verehrl. Präsidium des hochl. Erziehungsrathes selbst vom bischöflichen Kommissarius schon früher bekannt gemacht worden seien; was das verehrl. Präsidium auch gar nicht in Abrede gestellt hatte. Bei hierauf stattgefundener Umfrage an die verehrten Herren Mitglieder des hochl. Erziehungsrathes sprach Ein Mitglied Wohldesselben, der hochwürdige Herr Professor Girard, ganz unumwunden und bestimmt: Es sei nur zu wahr, daß derlei höchst nachtheilige Gerüchte nicht nur etwa im Kanton Luzern, sondern auch in mehrern andern Kantonen, in Umlauf gesetzt worden seien; daß auch er hievon schon früher Kunde erhalten und zugleich auch entdeckt habe, daß und wie Hr. Prof. Baumann dazu möge einigen Anlaß gegeben haben.

Wenn nun die Hochgeachteten, Hochgeehrten Herren des hohen Kleinen Rathes diese Beleuchtung, mit welcher die Mitglieder der vorjährigen Schuldirektion und der Präfekt am Lyzeum und Gymnasium so ungerne, — und nicht bloß im Gefühle einer, wie sie glauben, unverdient erlittenen und ungewöhnlichen Kränkung, sondern mehr noch im lebhaften Bewußtsein persönlicher und bürgerlicher Pflichten, — Hochselbe belästiget haben, ihrer Aufmerksamkeit zu würdigen geruhen; so wird Ihrem unbefangenen Sinne nicht entgehen, daß, wofern auch die mehrbenannte Schuldirektion in der fraglichen Sache einen Fehler sich hat zu Schulden kommen lassen, dieser auf keine Weise was immer für einer Abneigung gegen den Lehrer, oder die Schule, um die es sich handelt, sondern einzig und allein einem vielleicht zu großen Zartgefühl und allzuumsichtiger Klugheit zuzuschreiben sei; und die unterzeichneten Mitglieder bescheiden sich gern, ganz zutrauungsvoll der Weisheit und dem Gerechtigkeitssinne der hohen Regierung das Urtheil zu überlassen, ob die genannte Schulbehörde verdient habe, auf solche Weise vor Hochdenselben beschuldiget und dann vor dem ganzen Publikum gleichsam an den Pranger gestellt zu werden.

Indem schließlich die Unterzeichneten gar sehr bedauern, dem hohen Kleinen Rath durch ein so ausführliches Schreiben beschwerlich geworden zu sein, bitten sie beinebens Hochdieselben, die ausgezeichnete Hochachtung und Ergebenheit zu genehmigen, mit welcher verharren die unterzeichneten Mitglieder der vorjährigen Schuldirektion.

Luzern, den 17. Wintermonat 1832.

(Folgen die Unterschriften sämmtlicher Mitglieder der Schuldirektion.*)

*) Diese waren: Ant. Balthasar, Großrath und Vizepräs.; Jos. Widmer, Domherr; E. Kopp, Professor; Professor Herrsche, Sekretär; M. Rickenbach, Präfekt. Für die HH. Widmer und Balthasar sind seither, auf Vorschlag des Erziehungsrathes, Herr Kommissar Waldis und Prof. Keller vom Kl. Rathe in die Schuldirektion gewählt worden.

Eine wichtige Bemerkung über die Bundes-Urkunde.

Die Arbeit der Kommission, die mit der schweizerischen Bundesrevision beauftragt war, ist nun öffentlich im Druck erschienen. Da es sich die schweizerische Kirchenzeitung zum Gesetz gemacht hat, sich bloß mit religiösen und kirchlichen Dingen zu befassen, so nehmen wir von dieser Revision, in so fern sie das Politische betrifft, ganz und gar keine Notiz. Nur was das katholische Kirchliche betrifft, finden wir eine Lücke, die zwar für jeden Christen, vorzüglich aber für jeden Katholiken, von großer Wichtigkeit ist.

Wir vermissen nämlich die Garantie der kirchlichen Institute und ihrer Güter.

Diese Institute und Güter waren ehemals durch die Frömmigkeit der Vorväter hinlänglich garantirt.

In der Mediations-Akte, im Paragraph, der von Auflösung der Zentralregierung und der Wiederherstellung der Souveränität in den Kantonen handelt, finden wir den ersten Artikel auf folgende Weise ausgedrückt: „Die Güter, „die vormals den Klöstern zugehörten, sollen ihnen wieder „zugestellt werden: — sei es, daß diese Güter im nämlichen oder in einem andern Kanton gelegen seien."

Im Bundes-Vertrage zwischen den zweiundzwanzig Kantonen der Schweiz im Jahre 1815 lautet der §. XII: „Der Fortbestand der Klöster und Kapitel und die Sicher„heit ihres Eigenthums, so weit es von den Kantonsregie„rungen abhängt, sind gewährleistet; ihr Vermögen ist „gleich anderm Privatgut den Steuern und Abgaben un„terworfen."

Da in der gegenwärtigen Bundesrevision von einer solchen Gewährleistung gar keine Meldung geschieht, so wollen wir die Wächter der Kirche, so wie die Herren Deputirten zur künftigen Tagsatzung (besonders die katholischen) auf diese Lücke aufmerksam machen, und ihnen im Namen der katholischen Kirche, so wie des katholischen Volkes, die Pflicht an das Herz legen, das Erbtheil der Kirche Jesu Christi zu vertheidigen, und mit aller Kraft dahin zu arbeiten, daß diese Gewährleistung auch in der gegenwärtigen Bundesverfassung, falls sie sollte angenommen werden, stattfinde.

Was letzthin zu Zürich mit dem Chorherren-Stift und jüngst zu Solothurn mit dem Professoren-Verein geschah, erweckt Besorgnisse. Die geistlichen Güter waren immer eine Zierde des Landes und eine Quelle des Segens für Viele. Wenn einmal Hand angelegt wird an irgend ein Eigenthum, so sehen wir nicht ein, warum ein anderes Eigenthum mehr gesichert sein sollte. Unsern Vorvätern

waren alle Stiftungen heilig. Werden sie zertrümmert, so verflüchtigt sich der Fond, und zuletzt hat Niemand etwas davon, als das traurige Wort: Es war.

Fr. Geiger.

Etwas über Kirchengüter.

Den heil. Franz Salesius, Bischof von Genf, fragte einst sein Freund, der Bischof von Belley: „Würden Sie einen Prozeß anfangen, wenn man Ihnen das Einkommen Ihres Bisthums schmälerte?“

— Ohne Bedenken! antwortete er; und ich würde die Patene verkaufen, um den Kelch zu schützen. —

„Und würden Sie“, fragte Jener weiter, „in diesem Rechtsstreite persönlich auftreten?“

— Allerdings! entgegnete er: wenn die Noth es also erforderte; sonst ließe ich ihn durch einen Anwald betreiben. Uebrigens würde ich nicht ruhen noch rasten, ja Alles setzte ich in Bewegung, das Eigenthum meines Krummstabes zu verfechten. —

„Und wie stände es dann“, fragte Jener, „um unsern evangelischen Ausspruch: So Jemand deinen Mantel begehrt, gieb ihm auch den Rock?“ (Matth. 5, 40.)

— Bemerken Sie nicht, erwiederte er, daß hier von unserm Mantel die Rede ist? Ist aber dies Gut, nämlich das Kapital, unser? oder gehört es der Kirche? Wenn der Gegner an der Hauptsache, an den liegenden Gütern oder Kapitalien, sich vergreifen und die Grundmauern des Hauses untergraben will, deren Erhaltung und Beschirmung wir gelobten, so darf man die Hände nicht müßig in den Schooß legen. —

(Geist des heil. Fr. Salesius, Bisch. v. Genf. Aus den Schriften d. Camus. Wien 1830. I. B. p. 80.

Schreiben des Präses der Congregatio Literatorum in Luzern an die Mitglieder derselben.

Tit.

Beim Eingange des neuen Jahres bringe ich Ihnen, wie gewöhnlich, meine herzlichen Wünsche dar. Wir hatten auf bessere Zeiten gehoffet; allein die Furcht vor noch schlimmern hat diese unsere Hoffnung zernichtet. Die Religion, die allein im Stande ist, wahre Sittlichkeit zu erzeugen, ist in Vieler Herzen erkaltet, oder gar erloschen; und eben darum erhebt ein, bisher unerhörtes, Sittenverderbniß allenthalben sein schändliches Haupt. Betrachtet einmal die zahlreiche Menge der Züchtlinge beider Geschlechter in den Arbeitshäusern! höret, welche ungeheure Laster, zur Schande des Christennamens, vor den Richterstühlen zur Anklage kommen!

Allein dieses war von jeher der gewöhnliche Gang. Im nämlichen Verhältnisse, wie die Religion im menschlichen Herzen erlischt, werden jederzeit die Laster schnell aufwuchern; denn die Religion allein kann auch dem Geiste gebieten, und ihm zur Bezähmung böser Lüste heilsame Kraft ertheilen.

Die Hölle hat eine Gattung nichtswürdiger Menschen erweckt, die sich abmühen, die christliche Religion zu vertilgen, und die zu diesem Zwecke auch vor dem gottlosesten Mittel nicht zurückschaudern. Sie haben Europa mit einer Fluth schlechter Bücher überschwemmt, womit sie die Geister verwirren und die Herzen verderben; sie haben neue Grundsätze eingepflanzt, daß man die Jugend freisinniger, wie sie sagen, erziehen müsse: worauf die Erziehung selbst die Zügel fahren ließ; weßwegen auch das jetzige Geschlecht von der Frömmigkeit der Väter ausartete.

Dazu kam noch das, bis zum Eckel wiederholte, Geschrei von Freiheit; wo es dann nicht zu verwundern ist, daß die Jugend, welcher ohnehin jedes, von was immer für einem Gesetze auferlegte Joch lästig ist, die Gränzen der Freiheit überschritt, und sich einer zügellosen Ungebundenheit überließ.

Das Uebel vermehrten noch einige unruhige und unkluge Geistliche, die sich vom verkehrten Zeitgeiste fortreißen ließen, und in Dingen, die sie nichts angehen, reformiren wollten, statt, was besser gewesen wäre, sich selber zu reformiren.

M. M. H. H. Sodales! Sie mögen Priester oder Laien sein! auf Ihnen liegt die schwere Pflicht noch dringlicher, die Ihnen anvertraute oder angehörige Jugend zur Frömmigkeit zu erziehen. Wollen Sie dieser Pflicht redlich genug thun, so müssen Sie zur alten Erziehungsweise zurückkehren, die Gott selber in der heil. Schrift niedergelegt hat. Die in den jugendlichen Herzen aufwallenden Leidenschaften können nicht durch Vernunftschlüsse (indem ihre Vernunft noch nicht gebildet ist, sondern erst gebildet werden muß), sie müssen durch Autorität und, im Falle, selbst durch die Furcht der Strafe niedergehalten werden, damit die Zöglinge und Kinder, (die ja die Vernunftschlüsse nicht begreifen) durch eine klug angewandte Gewalt angehalten werden, sich selber Gewalt anzuthun, und sich somit frühzeitig anzugewöhnen, die sinnlichen Triebe zu unterdrücken.

Ich weiß wohl, die Neuerer verwerfen diese strenge Zucht: allein wenn einmal die Vernunft eurer Jünglinge reif sein wird, dann werden sie erst selber einsehen, wie heilsam ihnen eine solche ernstliche Erziehung war.

Da Sie nun auf eine besondere Weise sich verpflichtet haben, die Anbetung Jesu Christi und die Ehre Seiner — und auch unserer — glorreichen Mutter nach Kräften zu befördern, so müssen Sie andern Christen im Erziehungsgeschäfte vorleuchten und ihnen zeigen, wie die böse Be-

gierlichkeit in den Herzen der Jugend niedergehalten werden müsse, damit in denselben die christliche Frömmigkeit wieder aufblühen könne, und durch gemeinsames Zusammenwirken Gott, der Kirche und dem Vaterlande wieder eine bessere Generation zubereitet werde. Auf diese Weise werden Sie die erkaltete Anbetung Jesu Christi und die Ehre der göttlichen Mutter am zweckmäßigsten befördern.

Luzern, den 1. Jänner. Franz Geiger, Chorherr.

Erziehungsanstalt der Frauen vom Herzen Jesu im Kanton Freiburg.

Die „Gesellschaft der Frauen vom Herzen Jesu" nahm vor beiläufig 25 Jahren ihren Anfang in Frankreich. Als Madame Barrat*), welche mit den besten Gaben des Geistes auch die des Herzens, und mit einem sehr gründlichen Urtheile eine ausgezeichnete Tugend verbindet, das Sittenverderbniß betrachtete, welches die Gottlosigkeit von Tag zu Tag in Frankreich verbreitete, faßte sie den edelmüthigen Entschluß, diesem Strome der Verwüstung sich mit allen Kräften entgegenzustemmen. Da sie nun zurückging bis auf die Quelle des Verderbens, erkannte sie sogleich, daß sie sich die Erziehung der Jugend zum Hauptgegenstand ihrer Sorge machen müsse, und daß man nur dadurch der sinkenden Menschheit noch zu Hilfe kommen könne. Sie weihte sich also diesem schönen Werke, so wie auch die Frauen, die sich ihr anschlossen, und den Namen „Frauen vom Herzen Jesu" annahmen. Bald sah man mitten in den größten Städten Frankreichs Institute entstehen, welche die Bestimmung hatten, Personen des weiblichen Geschlechtes, welche eine ihres Standes würdige Erziehung zu erhalten wünschten, dahin zu versammeln. Die vornehmsten Familien beeilten sich, ihre Kinder so vortrefflichen Lehrerinnen in die Hände zu geben. Allein als die Juliusrevolution ausbrach, glaubten die Frauen vom Herzen Jesu ein gastfreundlicheres Land sich zum Aufenthalte suchen zu müssen. Unser Kanton hatte nun das Glück, ihr Zufluchtsort zu werden. Längere Zeit waren sie unentschlossen über die Wahl des Ortes, wo sie sich ansiedlen könnten. Endlich ließen sie sich zu Montet nieder. Außer dem Pensionnate für Töchter, welches sie vor zwei Jahren gegründet, eröffneten sie noch unentgeldlich eine Schule. Ein Augenzeuge berichtet uns Folgendes über die Eröffnung desselben: „Die Sage, daß die Frauen vom Herzen Jesu für die Töchterlein des Dorfes Montet und der Umgegend eine öffentliche Lehranstalt eröffnen werden, erfüllte mein Herz mit großer Freude. Ich wartete mit Ungeduld auf den glücklichen Augenblick, wo ein solches Vorhaben verwirklichet würde, das für Familien, für Gottesfurcht und für Religion so vortheilhaft wäre; als auch auf einmal der hochw. Herr Pfarrer zur Eröffnung dieser neuen Schule einlud, welche am 5. November des verflossenen Jahres statt gefunden. Kaum war der Tag der Aufnahme bekannt gemacht, als sich schon die Familienväter des Ortes und der Umgegend wetteifernd beeilten, ihre Kinder einschreiben zu lassen. Die Kinder selbst gaben durch ihre unglaubliche kindliche Freude, so gut sie nur immer konnten, das Verlangen zu erkennen, diesen köstlichen Unterrichtsstunden beiwohnen zu dürfen. Die Einschreibungen geschahen durch den Hrn. Pfarrer. Dieser Tag war für die ganze Gegend ein Festtag. Ein Hochamt wurde gehalten, bei welchem sich alle Kinder, Väter und Mütter einfanden. Mehrere Geistliche und eine große Anzahl Fremde erhöhten den Glanz des Festes. Nach Beendigung der Messe hielt der Pfarrer eine den Umständen angemessene Anrede. Aller Herzen waren gerührt, und es glänzten in den Augen aller Zuhörer Thränen. Nach der Anrede wurde das Veni Creator gesungen. Die Kinder, 111 an der Zahl, von welchen 50 aus der Pfarrei selbst, die übrigen aus den nahe gelegenen Dörfern sind, wurden hierauf in Ordnung in das neue Gebäude geführt, das für ihre Aufnahme bestimmt war. Die eifrigen und liebenswürdigen Lehrerinnen harrten mit heiliger Ungeduld ihrer Adoptivkinder. Sobald sie diese kommen sahen, eilten sie ihnen entgegen, um ihnen auf alle mögliche Weise ihre zärtlichste Liebe und ihre aufrichtigste Zuneigung zu erkennen zu geben. Das war für alle Gegenwärtige ein wahrhaft rührendes Schauspiel."

„Seit diesem gesegneten Tage nimmt die Zahl der Schülerinnen beständig zu. Gegenwärtig beträgt die Zahl der Kinder 140. Diese Frauen fühlen sich glücklich, seit ihrem Beginn einen so guten Erfolg und so allgemeines Zutrauen erlangt zu haben. Bis dahin können sie die Gelehrigkeit und die gute Aufführung der ihrer Obsorge anvertrauten Kinder nicht genug loben. Ihre genaue Ordnung, der gegenwärtigen Jahreszeit und des großen Weges, welchen viele Kinder machen müssen, ungeachtet, und die gegenwärtig schon bemerkbaren Fortschritte versprechen ihnen für die Zukunft die süßesten Früchte."

„Diese Schule ist ganz unentgeldlich, und zwar für den Reichen wie für den Armen. Das Gebäude, welches auf Kosten dieser Frauen aufgebaut wurde, ist schön, sehr geräumig und gut ausgedacht. Gegenstände des Unterrichts sind: Religion, Kirchengeschichte, Lesen, Schreiben, Rechtschreiben, Rechnen und alle Arbeiten für das weibliche

*) Als sich diese Frau gegen Ende des letzten Oktobers nach Rom begeben hatte, erhielt sie einen sprechenden Beweis der lebhaften Theilnahme, welche das Oberhaupt der Kirche für die Gesellschaft hat, deren Vorsteherin sie ist. Als Se. Heiligkeit erfahren hatte, daß Frau Barrat im Konvente vom Berge der Dreifaltigkeit (Trinite-du-Mont) angekommen sei, und daß sie genöthigt sei, ihr Zimmer zu hüten, würdigte er sie eines Besuches.

Geschlecht. Zehen Lehrerinnen, worunter eine Frau von Erlach von Bern sich befindet, unter der Leitung einer besondern Oberin widmen alle ihre Arbeiten, Sorgen und Mühen diesem schönen Institute. Ihre Liebe und ihr Eifer kennen keine Gränzen, wenn es sich darum handelt, Gutes zu thun. Sie lehren die Kinder, wenn sie es verlangen, auch eine Arbeit, wodurch sie in den Stand gesetzt werden, sich ihren Lebensunterhalt zu gewinnen. Sogar die Aermsten werden darin unterrichtet. Zu diesem Zwecke ist denn auch ein Magazin von Stoffen angelegt worden."

„Eine Regierung darf sich Glück wünschen, eine solche Anstalt, deren Früchte sich über den ganzen Kanton verbreiten werden, begünstigt und gutgeheißen zu haben. Der Eifer und die Uneigennützigkeit dieser Frauen wird ihr ohne Zweifel Grund genug sein, sie zu bestimmen, dieselben mit aller Macht zu unterstützen." — Man spricht heut zu Tage von nichts als von der Nothwendigkeit, Aufklärung unter dem Volke zu verbreiten, und von Vorschlägen über die Art des Unterrichtes. Möge aber ein Volk unterrichtet sein, so gut es will; vor allem sei es doch in seiner Religion unterrichtet. Ohne diese kann man zwar wohl den Geist bilden, nicht aber das Herz. Das Volk aufklären, ohne es religiöser zu bilden, ist das größte Unheil für die menschliche Gesellschaft; denn das hieße, anstatt in gewissen Entfernungen Leuchten aufzustellen, um in der Finsterniß zu leuchten, vielmehr blos zufällig Brandfackeln anzünden, welche eine weite Feuersbrunst verbreiten könnten. Was auch immer die Feinde der Religion sagen mögen, so ist es doch weit entfernt, daß diese dem Unterrichte des Volkes feind sei; denn gerade sie ist es, welcher man das Entstehen so vieler Gesellschaften beiderlei Geschlechtes verdankt, die sich unter verschiedenen Namen in Städten und auf dem Lande mit aller möglichen Aufopferung der Liebe der Erziehung der ärmsten und vernachläßigsten Menschenklassen widmeten. Glücklich das Land, das solche Anstalten besitzt und sie zu schätzen weiß; noch glücklicher, wenn es erkennt, daß die Religion mehr, ja tausendmal mehr, für die Erziehung der Jugend thun wird, als Alles, was uns die geheuchelte Philanthrophie und Menschenliebe der Leute unserer Tage rühmt und verheißt.

Véridique.

Missionsnachrichten aus Amerika *).

Schreiben des P. Simon Sänderl, C. SS. Redemt. an den hochw. P. Jos. Passèrat, Generalvikar derselben Kongregation.

New-York, den 22. Juni 1832.

Reverendissime Pater!

Ich habe Euer Hochwürden von Gibraltar aus unsere Ankunft im dortigen Hafen, 14. Mai, berichtet, und freue mich nun, E. H. unsere glückliche Ankunft in New-York melden zu können. Nachdem wir vierthalb Tage im Hafen von Gibraltar am Bord des Schiffes zugebracht hatten, erhob sich ein günstiger Ostwind, der uns in wenigen Stunden durch die Meerenge trieb, so daß wir schon Nachmittags die Küsten von Spanien und Marokko aus den Augen verloren hatten. Der günstige Wind dauerte 17 Tage unaufhörlich fort, so daß wir hoffen durften, binnen 6 Tagen in New-York zu sein. Nun aber kamen wir den 4. Juni in jene große Meeresströmung, die an der südöstlichen Spitze von Florida ihren Anfang nimmt, und, bis nahe an die Höhe von New-York reichend, sich in einem Halbzirkel in die Mitte des Ozeans erstreckt und den Schiffen, die nach Westen gehen, meistens Unannehmlichkeiten bereitet. Von nun an war es mit dem guten Winde zu Ende, und wir hatten andere 17 Tage, die uns sehr beschwerlich fielen; 4 Tage war das Wetter stürmisch, die übrige Zeit war oft Windstille, meistens aber Gegenwind. So haben wir also von Triest bis New-York 66 Tage zugebracht, eine Reise von 5000 englischen, oder 833 deutschen Meilen.

Die Zeit, die wir vor Gibraltar zubrachten, war für uns eine Zeit der Erholung. Auch Fr. Jakob erhielt da seine Gesundheit wieder. Bis auf den 4. Juni waren wir alle so ziemlich wohl; aber während der stürmischen Tage befanden wir uns sehr übel, nur P. Hätscher und P. Tschenhenz hielten sich so ziemlich aufrecht; doch die letzten Tage erholten sich Alle, und wir liefen völlig gesund in den Hafen von New-York ein. Ich hoffe, daß wir den 24. d. M. mit dem Dampfboote nach Albany abgehen werden. Wir haben aber auch Ursache zu eilen, um nicht noch einmal der Cholera morbus in die Hände zu fallen, da gerade jetzt Alles in Allarm ist durch die Nachricht, daß in Quebeck und Montreal in Kanada die Cholera große Verheerungen anrichtet. Wir sehnen uns aber auch immer mehr und mehr, nur wieder einmal in unser altes Geleise zu kommen, da die englische Lebensart und ihre Sitten von denen der Deutschen gar zu sehr verschieden sind. Das Beste auf dieser weiten Seereise für uns war die gute Gelegenheit, englisch zu lernen, worauf wir uns auch ausschließlich verlegten. Im Gebiete von Michigan wird wenig französisch gesprochen, Alles ist englisch; und es sind Eingeborne, die nicht über den Mississippi gehen wollten. Diese Barbaren haben vor kurzer Zeit diesen Fluß überschritten, und in der Gegend von Green-Bay viele Kolonisten ge-

*) Unsere Leser werden sich aus No. 20 des vorigen Jahrs erinnern, daß, unterstützt vom Leopoldinen-Vereine, drei Priester und drei Layenbrüder des Legorianer-Ordens von Wien eine Mission nach Amerika übernommen haben. Von diesen theilen wir nun einige Briefe mit, und zwar vollständig; denn obgleich das Einte und Andere schon vorgekommen ist, so werden die vollständigen Briefe unsern Lesern doch mehr Vergnügen machen, als bloße Auszüge.

tödtet. Man hat republikanische Truppen gegen sie geschickt, um die Indianer wieder weiter nach Westen zu treiben, so daß sie zuletzt werden ins Mare pacificum (stille Meer) springen müssen, weil ihnen der Kongreß auf dem festen Lande keinen Raum mehr gestatten will. Sollten wir nach Green-Bay stationirt werden, so kann für uns keine Gefahr sein, da dort eine Garnison ist, um die Indianer im Respekt zu erhalten. Gott mache mit uns, was Er will, wir sind bereit, in jeden Winkel der Erde zu gehen, und Keiner von uns will die Schande erleben, einst unter jene Bauleute gerechnet zu werden, die einen Thurm zu bauen anfingen, ohne ihn vollenden zu können. Der Pfarrer der katholischen Croß-Churk kam zu uns, um im Namen des Bischofs von New-York darauf anzutragen, daß Einer von uns Priestern in New-York für seine deutschen Katholiken zurückbleiben möchte. Es sind hier wenigstens 1000 deutsche Katholiken, die wie Schafe sind, welche keinen Hirten haben. Die englische Sprache ist für sie unerlernbar; wir haben mit Vielen gesprochen, mit Bayern, Tyrolern, Elsässern, die über ihre Verlassenheit nicht wenig klagten. Ein einziger Priester spricht gebrochen deutsch; er hat aber 5000 Engländer, und kann daher den Deutschen nicht viel dienen. Die französischen Katholiken daselbst sind in derselben Lage. Ein protestantischer französischer Prediger benützt dieses, um ihrer Manche zu verführen. Die Lage der deutschen Katholiken in Philadelphia ist nicht besser. — Indem ich unsere kleine Missionsgesellschaft dem Gebete empfehle, bin ich Euer Hochwürden ꝛc. ꝛc.

Schreiben des P. Hätscher C. SS. Redemt. an die Ehrw. E. E. Elisabethinerinnen in Wien.

New-York, den 22. Juni 1832.

Vielgeliebte Schwestern in Christo!

So wären wir also unter dem göttlichen Schutze nach einer Reise von 5000 englischen Meilen von Triest nun glücklich in Amerika angekommen, das heißt, von unserer eigentlichen Bestimmung, Green-Bay am Michigan-See, nur noch 700 englische Meilen entfernt, wohin wir auch nach kurzer Erholung abgehen werden. Die Elemente, nämlich Wind und Wasser, machten uns oft den Krieg; allein der Herr, dessen Herz selbst dann noch über uns wacht, wenn Er schläft, trieb beide zu Paaren, und begnügte sich, unsere Geduld und unser Vertrauen zu prüfen, ohne uns, wie seinen Apostel, auf dessen Meeresstraßen auch wir reiseten, einen Schiffbruch leiden zu lassen. Die Erinnerung an sein Meeresleiden hob unser Herz zu einer hohen Empfindung, als wir bei Syrakus ganz nahe vorüberfuhren, wo er, auf seiner Reise nach Rom für das Heil seiner Landsleute, übernachtete, welches Haus nun eine Kirche ist. Beim Vorüberfahren bei der Insel Malta, wo er Schiffbruch litt und für einen Gott gehalten wurde, wünschten

wir uns seinen Eifer für Christus und seine häufigen Früchte. In Calabrien sahen wir am Ufer des Meeres die Stadt Girgenti, sahen unsere Kongregations-Kirche daselbst drei Tage vom Meere aus, und konnten unsere Brüder dort nicht besuchen. Die Meisten von uns sind krank geworden; ich hatte am wenigsten zu leiden. Unsere Reisegefährten waren eine Exgouvernante, eine Amerikanerin, sehr honnet, aber ohne Religion; — ein Grieche; eine junge Italienerin mit ihrem Neffen; neun Mariniers, an deren Spitze der Kapitän, ein wahrhaft guter Heide, wenn es einen gibt, berauscht vom Glücke, ein amerikanischer Republikaner zu sein. Wir haben bereits manche Nachrichten über unsere künftige Heerde, die Wilden, eingezogen; alle stimmen darin überein, daß es gerechtigkeitsliebende Menschen von natürlichem Verstande, aber so lange Feinde des fixen Lebens sind, bis die Religion ihre Herzen zum bürgerlichen Gemeinsinn und zur Arbeitsamkeit gebracht hat. Amerika hat Ueberfluß an Holz, Getreidegattungen, Früchten und Obst, keinen andern als Obstwein, Reis, Erdäpfel und Fleisch, an Krokodillen, Klapperschlangen, wilden Katzen, Bibern, See-Wallfischen. Man lobt sehr die Gegend unsers künftigen Aufenthalts. Es sind dort große Seen, und darum ist es im Winter sehr kalt, und folglich ziemlich einsam durch diese Jahreszeit. Bier wird häufig gebraut; die Waaren, den Cotton ausgenommen, sind alle sehr theuer. Die Häuser werden nie zum Theil an Einwohner vermiethet, sondern Jeder hat ein Häuschen für sich; nur in Gasthöfen kann man Wohnungen finden. Die Häuser sind im holländischen Style von schönen rothen Ziegeln gebaut, sehr viele jedoch von Holz, wie in Steyermark, aber sehr reinlich. Die ganze Republik hat nur 6000 Soldaten, im Nothfalle aber 100,000. Am Feste des heil. Fidelis von Sigmaringen setzte ein heftiger Sturmwind die Matrosen in volle Unthätigkeit. Man zog die Segel ein, band das Steuerruder fest, und überließ das Schiff der Wuth der Wellen, die sich haushoch über selbes thürmten und es nach Willkühr herumschleuderten. Die Matrosen ruhten aus. Seit dem Palmsonntag bestiegen wir heute das erstemal das Land. Sie können sich denken, wie herzlich wir das Te Deum anstimmten und der Kirche zueilten, um unsern guten Herrn, den besten, den es gewiß in Amerika gibt, anzubeten. Wenn wir Abends essen, stehen Sie gewiß in Europa vom Nachtschlafe früh zu den Geschäften auf, so verschieden von dort scheint hier die Sonne, sieben Stunden später. Gott sei Ihrer und Aller Lohn, die sich Etwas entzogen haben, um der Sache Gottes in Amerika aufzuhelfen, und damit der Name Gottes von Aufgang bis zum Niedergang der Sonne verherrlichet werde. In der neuen Kirche von Green-Bay werden die milden Gaben der guten Frauen Elisabethinerinnen in Wien große Freude verursachen;

(Hiezu eine Beilage.)

Beilage zur Schweizerischen Kirchenzeitung No. 2.

(Den 12. Jänner 1833.)

denn diese unsere erste Kirche hat außer den vier Wänden nichts. Jeder Gottesdienst daselbst wird uns den frommen Eifer und die Liebe der Geber ins Gedächtniß zurückrufen, und jede fromme Anmuthung des Volkes, durch die Gegenstände der Andacht in ihren Herzen gewirkt, wird Saame sein, den Sie hiedurch angebaut, und dessen Früchte im Thale Josaphat aufblühen werden. ꝛc. ꝛc.

Schreiben des P. Simon Sänderl C. SS. Redemt. an den hochw. P. Jos. Passèrat, Generalvikar derselben Kongregation.

Detroit, den 18. August 1832.

Reverendissime Pater!

Ich habe Gelegenheit gefunden, E. H. von unsern Schicksalen und Angelegenheiten in Kenntniß zu setzen. Von New-York gingen wir den 28. Juni Abends mit dem Dampfschiffe nach Albany ab, um von da auf dem Kanal nach den Seen abzugehen. Wir reiseten nach Cincinnati. Von Buffalo ging unsere Wasserreise nach Cleaveland, 200 engl. Meilen von Buffalo; von Cleaveland auf dem Ohio-Kanal nach Chillicothe, und von da nach Portsmouth, wo wir auf dem Dampfschiffe nach Cincinnati am 17. Juli zwei Uhr früh gelangten, und nach einigen Stunden im bischöflichen Seminar abstiegen. Wir hörten, daß der hochw. Bischof seit 6 Wochen auf Visitation gegangen sei. Herr Rese empfing uns freundlich, sagte uns aber, wir möchten nach Michigan gehen, um über unsere Stationirung mit dem H. Bischofe zu reden. Einen Priester wünschte Hr. Rese jedoch für seine zahlreichen deutschen Katholiken in Cincinnati zurückzubehalten, bis wir einen bestimmten Ort haben würden; eben so wünschte er auch einen Bruder als Koch, um die deutsche Kochart einzuführen. P. Tschenhenz und Fr. Jakob blieben also zurück; wir Uebrigen reiseten am 25. Juli auf dem Maine-Kanal ab, um nach Sandusbay zu gehen, wo ein Dampfschiff täglich nach Detroit geht. Unterwegs aber waren zwei katholische Gemeinden, wo viele Deutsche sind. Hr. Rese wollte, daß Einer sich dort aufhalten möchte, um sie Beicht zu hören. P. Hätscher und Fr. Aloys blieben einige Tage in beiden Gemeinden, und kamen am 10. August in Detroit an, wo ich mit Fr. Wenzel schon am 2. Aug. angekommen war. Hier hörte ich vom Hrn. Pfarrer Richard, daß der Bischof gesonnen sei, uns in Detroit zu etabliren. Es befindet sich eine Stunde außer der Stadt eine Gemeinde französischer Katholiken, wo eine verlassene hölzerne Kirche steht, nebst einem ziemlich schlechten hölzernen Hause, einem hübschen Garten und 400 Morgen Landes. Die Lage ist außerordentlich günstig, weil am Detroit-River gelegen, der die Seen verbindet, vorzüglich aber weil unmittelbar an der Stadt. Die Gemeinde wollte alles dieses als Eigenthum uns übergeben mit der Bedingung, täglich dort eine heil. Messe zu lesen, Sonntags französisch zu predigen und eine Schule zu unterhalten. Demzufolge warteten wir hier die Zurückkunft des Bischofes ab, der am 16. August aus Makinak hier eintraf. Allein es fand sich, daß ein Anspruch von mehrern hundert Thalern darauf hafte, weshalb wir es nicht annehmen können, es wäre denn, daß uns die Leopoldinen-Stiftung unterstützte.

Hr. Bischof verlangte, daß ich diesen Winter in Green-Bay zubringen möchte, wo eine neue Kirche und kein Priester ist, um zu sehen, ob wir uns da nicht niederlassen könnten. Bis dahin sollte P. Tschenhenz in Cincinnati, P. Hätscher in Detroit zur Unterstützung des alten H. Richard zurückbleiben. Ich werde also mit nächster Gelegenheit nach Green-Bay abgehen, das von Detroit 560 englische Meilen entfernt ist.

Was soll ich sagen von der großen Anzahl der Katholiken in Amerika, namentlich in den vereinigten Staaten? Sie sind zahlreicher, als man meinen sollte; aber man sieht sie nicht, weil sie wenig Priester und Kirchen haben. Wir haben den Staat Ohio in einem Halbzirkel durchreiset, und fanden in allen Städten, auf dem Lande und in den dichtesten Wäldern, Katholiken, die ihr Schicksal bejammerten, Sakramente und Gottesdienst entbehren zu müssen. Die Bessern unter ihnen verkaufen gewöhnlich ihre Häuser und siedeln sich in der Nähe einer katholischen Kirche an; Andere verwildern und fallen dem Sektengeiste in die Hände. Die guten Deutschen sind noch übler daran. Die Erlernung der englischen Sprache ist gemeinen Leuten sehr schwer; nach einem vierjährigen Aufenthalte in Amerika können sie noch nicht englisch beichten, und warten daher, bis der Zufall ihnen einen deutschen Priester zuführt. Seit meinem Aufenthalte in Detroit kommen täglich Deutsche zu mir, die mehrere Jahre nicht gebeichtet haben, weil sie nicht konnten. Sie sind hier in Detroit so zahlreich, daß wir zu großer Freude derselben alle Sonntage deutsch predigen. Sie sind sehr betrübt, daß wir uns hier nicht niederlassen können. Sie kommen aus ihren Wäldern hervor, wie auch aus dem benachbarten Kanada, um zu beichten. Junge Leute zwischen 12—16 Jahren, und sogar darüber, haben oft noch nie gebeichtet und nie kommunizirt; ich bereite sie zu beiden und zur Firmung vor. Vor ein Paar Tagen ward mir ein bejahrter deutscher Pensylvanier vorgeführt, der ein kath. Christ zu werden verlangte. Auf meine Frage: zu welcher Sekte er gehöre, antwortete er: er sei nicht getauft, noch habe er jemals in einer christ-

lichen Lehre Unterricht erhalten. Er wird nächster Tage getauft werden und das heil. Sakrament der Firmung empfangen.

Anders verhält es sich mit den Indianern. Es gibt deren viele in Michigan, wenige in Ohio; in den alten Staaten der Union sind sie völlig vertilgt und über den Mississippi verbannt worden. Die Bekehrung derselben ist ein schweres Geschäft, weil sie nicht leicht stabil sind. Was aber die Aussichten zu einer dauernden Bekehrung derselben verschwinden macht, ist das konsequente Verfolgungssystem der Regierung der vereinigten Staaten, deren Tendenz immer dahin geht, diese von Natur gutmüthigen Menschen theils durch Gewalt, theils durch Kniffe aus dem Gebiete der Union zurückzudrängen, wo sie dann wieder aller geistlichen Hilfe beraubt sind, und alle Spur des Christenthums wieder in ihnen erlischt. Die Regierung liebt Unterthanen nicht, die keine Steuern zahlen. Die Indianer sind nicht zu bewegen, das Land nach Art zivilisirter Nationen zu kultiviren. Der freie Indianer glaubt sich dadurch erniedriget. Auch das Wasser der Taufe vermag dieses Vorurtheil nicht hinwegzuwaschen, wenigstens nicht bleibend. Des Indianers einzige Beschäftigung ist die Jagd; nur die Weiber bauen etwas indisches Korn, um Brod zu haben, während der Mann das Fleisch verschaffen muß. Sie haben bei ihren Heirathen eine Zeremonie, wodurch der Mann sich anheischig macht, das Fleisch zu liefern, das Weib aber das Brod. Die Regierung weiß dieses zu benützen, um die Indianer von selbst zur Auswanderung zu zwingen. Man theilte die Stämme ab, wies einem jeden einen ziemlich ausgedehnten Raum zum Wohnplatze an, aber so, daß sie ringsum, oder wenigstens von einer Seite, vom Gebiete und Grundeigenthum der Regierung begränzt sind. Dieses Grundeigenthum wird sehr wohlfeil an die Weißen verkauft, die die Waldungen fällen und niederbrennen, um Felder anzulegen. Natürlich verschwindet mit den Wäldern das große Gewild, und der Nahrungszweig der Indianer ist weg. Zudem kommt, daß die Weißen selbst gute Jäger sind, die auf ihrem Grund und Boden jagen und viel mehr unbeschränktes Jagdrecht haben; kurz, wenn die Weißen sich um und an den Wohnplätzen der Indianer niederlassen, so ist es um ihre Jagden geschehen; die Hirsche verschwinden, und der arme Indianer hat nichts mehr zu leben. Das Einzige, was sie thun können, ist: mit der Regierung einen Kontrakt abzuschließen, gemäß welchem sie ihr Eigenthum der Regierung abtreten, die ihnen dann jenseits des Mississippi einen neuen Ländertheil gibt, wo sie in dichten Wäldern wieder Hirsche und Büffel finden. So wandert ein Stamm nach dem andern aus, und die schon Katholiken sind, werden in ihren neuen Wäldern allmählig wieder Heiden. Die Seneka-Indier, durch deren schönes Land wir von Cincinnati nach Portland reiseten, haben auf diese Weise erst im vorigen September 1831 Ohio verlassen, um jenseits des Mississippi in Wäldern zu leben. So verschwindet ein Volksstamm um den andern; die europäischen Seuchen, und besonders geistige Getränke, die ihnen habsüchtige Menschen in Menge zuführen, raffen diese armen Menschen hinweg, und von den berühmtesten und zahlreichsten Stämmen sind blos einzelne Haufen mehr übrig. So zählen z. B. die Illinois-Indier gegenwärtig nur noch 20 Mann, da man in den Missionsberichten der Jesuiten lieset, daß sie noch im siebenzehnten Jahrhundert 40,000 Mann waren. In einer kleinen Ecke am Claire-See ober Detroit waren zu Zeiten der Jesuiten 73 Pfarreien von Huronnen, und jetzt ist nicht ein einziger mehr von diesem Volksstamme dort zu finden. Mit den Jesuiten verschwand in diesen weitläufigen Gegenden das Christenthum, aber auch die Nationen selbst mit dem Christenthum.

Gesund sind wir Alle, obwohl die Cholera stark in Detroit herrscht. Alle empfehlen sich dem Gebete der Gemeinde. Ich verbleibe ꝛc. ꝛc.

(Schluß folgt.)

Missionsnachrichten aus Asien.

Wir glauben unsern Lesern keinen unangenehmen Dienst zu erweisen, wenn wir ihnen folgenden Brief, der uns in die Hände gekommen ist, mittheilen. Der Brief ist geschrieben von Joseph Ly, einem der jungen chinesischen Christen, die vor drei Jahren in Paris gewesen sind, und die wegen der Juliusereignisse bald hernach von da fortreisen mußten. Der Leser wird in dem Briefe vor allem andern eine schöne Einfalt und einen brennenden Eifer für den Glauben wahrnehmen. Hr. Ly ist, wie uns dieser Brief zeigt, zu einem Vorsteher des chinesischen Seminars *) bestimmt, welches die Lazaristen zu Makao haben. Viel Gutes läßt sich hoffen von einer solchen Wahl, sowohl für das Heil dieser so edlen Anstalt, als auch für das Beste der Zöglinge derselben, und in Folge dessen auch für die Christenheit von China.

Den 14. Mai 1832.

Innigst geliebter Herr Pater Stephan!

Die Gnade und die Liebe unsers Herrn Jesu Christi sei immer mit uns!

Seitdem die Revolution uns von einander getrennt, war ich bis auf diesen Augenblick noch nicht im Stande, den Schmerz über die Trennung von Ihnen zu beschwichtigen; denn zu groß war Ihre Weisheit, mit der Sie Alles anordneten, zu groß Ihre Menschenfreundlichkeit gegen

*) Die Lazaristen haben zwei Seminarien in Makao; zur Bildung von Missionären theils für diese Diözese, theils für die andern Provinzen.

Jedermann, zu groß die Liebe und Sorgfalt, welche Sie für uns hegten. Deßhalb gedenke ich Ihrer beständig in meinen Gebeten und in meinen Opfern, daß ja der gütige Gott Sie immer in seinen Schutz nehmen, und endlich selig in den Himmel kommen lassen möge.

Seit den 9. April 1832 habe ich durch Gottes Gnade und durch die Anordnung des Hrn. Forette das Priesteramt auf mich genommen, wiewohl ich mich desselben unwürdig fühle; da ich jedoch die Noth meiner armen Landsleute sah, befahl ich mich Gottes Barmherzigkeit, der mich zu diesem Stande berufen hat, fügte mich gehorsam dem Hrn. Forette, der mein Vorgesetzter ist und mir darin den Willen Gottes zeigt, und wagte es somit, dasselbe auf mich zu nehmen.

Ueber unsere Missionen berichte ich Ihnen im Allgemeinen: Wir haben 5 Provinzen, nämlich: Kian-hy, Kian-nan, Ho-nan, Hou-pe und Pekiu, und an allen diesen Orten sind nur 15 chinesische Missionäre, welche sehr langsam arbeiten. Ein anderer Mitbruder, Namens Ignaz Thong, wurde 1830 gefangen, und wegen der Religion zu den Türken verbannt. Lassen Sie für ihn beten, denn er bedarf großer Gnade, um bis zu seinem Tode in seinen Leiden standhaft zu bleiben. Ein anderer Mitbruder, Namens Chiu, welcher in der Verfolgung des ehrwürdigen Pater Clet gefangen ward, wurde ebenfalls zu den Türken verbannt. Diesen haben sie schon getödtet. Lassen Sie doch für ihn Messen lesen.

Gegenwärtig leidet unsere Religion von Seite des Kaisers keine Verfolgung; denn er schenkt derselben keine Aufmerksamkeit; nur die schlechten Christen reitzen ihn bisweilen auf. Ueber diesen Gegenstand sage ich Ihnen nichts mehr, weil ich glaube, Sie wissen hievon eben so viel als ich.

In Makao sind unser acht Priester, nämlich: Hr. Forette, Rameaux und Labire, welche vollkommen gesund in unserm Hause angekommen sind. Unsere Freude hierüber war unaussprechlich; sie haben meinen Schmerz über den Tod des Hrn. Perboyre und des Hrn. Lamiot etwas gelindert. Ferner sind noch fünf junge chinesische Priester, nämlich: Hr. Florian Lo, Johann Kin, Johann Pe, Peter Ngai und endlich ich, Ihr Diener, Joseph Ly. Alle diese Herren sind bereit, in unsere Missionen einzutreten; mich aber, obschon ich das Nämliche wünschte, weil es das Wohl der Christen so sehr erheischt, hält doch der Gehorsam, welcher besser ist als Opfer, bei Hr. Forette zurück, der mich für einige Geschäfte gebrauchen will. Weil ich immer bereit bin, zu thun, was er mir befiehlt, und immer damit zufrieden bin, so bleibe ich zu Makao, bis er es anders verfügt.

Ich sollte zwar einem jeden Pater einen Brief schreiben; aber dazu gebricht es mir an Zeit; bitten Sie deshalb für mich bei denselben ab, und grüßen Sie mir meiner Seits alle Herren Ihres Hauses.

Endlich wage ich es wegen Ihrer Menschenfreundlichkeit und Liebe, um Bilder, Kruzifixe und um einige Bücher für uns und für unsere Christen zu bitten.

Ich schließe mein Schreiben, indem ich Ihnen und allen Vätern eine vollkommene Gesundheit wünsche, mit der Bitte, Sie möchten doch ja nie auf unsere große chinesische Mission vergessen, deren Arbeiter so wenig zahlreich sind. Ja, suchen Sie vielmehr den hochw. Pater General zu unterstützen, Missionäre hieher zu schicken, um so die armen Christen zu trösten, und Ihrem eigenen Verlangen zu entsprechen. Für diesmal schreibe ich nichts mehr. Sollten Sie aber meinen Brief gutheißen, so werde ich später einmal Mehreres schreiben.

Alle Herren, welche sich in unserm Hause befinden, nämlich: Hr. Theng, Khieou und Lu ꝛc. grüßen Sie freundlichst, und bitten Sie dringend ihrerseits den Hrn. Pater General und alle Uebrigen zu grüßen.

Ich habe die Ehre ꝛc.

Joseph Ly.

(Gazette du Clergé.)

Die Mission in St. Jean de Maurienne.

Die Mission der Herren Guyon waren von den glücklichsten Folgen. Sie begann am ersten Fastensonntag mit einer allgemeinen Prozession und endigte am Osterdienstag. Täglich waren zwei religiöse Instruktionen, die eine des Morgens um halb sechs Uhr, die andere Abends um halb sieben. Bei jener lehrte Brenot, bei dieser Guyon. Die ganze Kirche war jedesmal hell erleuchtet. Man nahm immer so eifrig und zahlreich daran Theil, daß der bei weitem größte Theil der Einwohner des Morgens und Abends in der Kirche war. Brenot und Guyon haben beide ausgezeichnete Talente im Vortrage christlicher Lehren. Jener ist besonders für den Unterricht, und dabei spricht er immer mit Methode, Klarheit, Schärfe und Gründlichkeit; er rührt, überzeugt und führt zur Tugend zurück, die man durch ihn lieben lernt. Guyon ist ein ausgezeichneter Redner in jeder Art Darstellung. Bald ist er in seiner Rede einfach und vertraulich, bald fesselt er aller Aufmerksamkeit durch eine Erzählung, bald feierlich und erhaben. Wenn er zart, rührend und salbungsreich ist, so ergreift er mächtig und tief aller Herzen. Wenn er über die Wahrheit unserer Religion spricht, so gibt er die nöthigen Beweise mit großer Klarheit und Genauigkeit und widerlegt die Einwürfe mit so vieler Kraft und Logik, daß er alle Zweifel löst und selbst die Gemüther einnimmt, die am wenigsten für das Christenthum eingenommen sind. Gegen die Materialisten und Philosophen gebraucht er, wie einst Voltair und seine Anhänger, Scherz, Spott und Sarkasmen. Vor

dem Anfange der Mission vereinigte er die jungen Mädchen der Stadt, die sich zur Bildung eines Chors schickten, und übte sie sorgfältig. Dadurch wurde es möglich, alle religiösen Instruktionen mit schönem geistlichen Gesange zu beginnen und zu beschließen. Dieser Jungfrauen-Chor hat viel zu dem Erfolg der Mission beigetragen. Die Feierlichkeiten begannen mit der Kirchenbuße, die sehr rührend war. Zu diesem Zwecke hatten die Missionarien bei dem großen Eingange einen fünf und zwanzig Fuß hohen Altar errichtet und über ihn einen schönen Himmel. Dieser Altar war in Pyramidenform mit einem Platz für die Geistlichkeit und acht zurückweichenden Stuffen für die Kerzen; oben auf der Höhe stand das heilige Sakrament. Alle Familien hatten ihr Bestes an Silberwerk und anderm Schmucke hergegeben, um die Tribüne damit zu zieren. Als die Zeremonie begann, war die Kirche für die aus der Stadt und der Umgegend Herbeiströmenden zu eng. Guyon sprach zuerst sehr beredt über Gottes Barmherzigkeit gegen die Menschen, wobei er aus der alten, mittlern und neuern Geschichte die schlagensten Beispiele dafür anführte. Am Ende der Rede wurde der Altar mit zwei hundert Kerzen erleuchtet und das Allerheiligste eingesetzt. Der Bischof, das Kapitel, die Priester der Stadt und der Umgegend, alle ohne Chorhemd und andern Schmuck, blos mit der Stola über deren Priesterrock zum Zeichen der Trauer, und Kerzen in der Hand, stellten sich auf den ihnen angewiesenen Platz. Da die meisten andern zur Kirche kommenden Personen auch Kerzen trugen, da brannten deren auf einmal mehr als 1800 in der Kirche. Nun begann etwas gar Rührendes. Der edle Missionär legte selbst sein Chorhemd ab, kniete wie ein Bittender nieder und sprach erst für sich und dann für die sämmtliche Gemeinde die rührendste Kirchenbuße. Bald hörte man in der Kirche nichts als Seufzen und Schluchzen, das nur durch den Ausruf: Ich verzeihe! unterbrochen wurde, den abwechselnd die Männer und die Frauen mit den rührensten Ausdruck hören ließen. Die Zeremonie der Erneuerung des Taufgelübdes und der Heiligung der Jungfrau waren nicht minder feierlich und anziehend. Darauf folgte die Wiederaussetzung. Gegen 10 Uhr Morgens vereinigte die Mission alle Kinder von fünf bis zwölf Jahren. In dem großen Kirchenschiff der Kathedrale saßen die Kinder still und voll Andacht. Guyon wandte sich in einer kurzen, einfachen und rührenden Rede an sie. Beim Offertorium legten alle diese Kinder ihr Glaubensbekenntniß ab. Der Messe lesende Geistliche mit Inful und Bischofsstab las ihnen einen symbolischen Artikel nach dem andern vor; bei jedem antworteten sie zusammen: Ich glaube ihn. Mit Feierlichkeit und Nachdruck sagte er ihnen hierauf die zehn Gebote vor und fügte die nöthige Erklärung bei. Darauf versprachen alle mit lauter Stimme, sie ihr ganzes Leben hindurch sich zur Richtschnur desselben zu machen. Am Ende der Messe hielt noch der Bischof eine passende, verständliche Anrede an Alle, und ertheilte ihnen den Segen. Die Zeremonie endigte mit einer Prozession der Kinder, die in den Straßen Gesänge sangen zu Ehren der heil. Jungfrau. Begleitet waren sie von zwei Missionarien, von der Ortsgeistlichkeit, und hinter dem Zuge folgte die Statue der heil. Jungfrau, getragen von den Mädchen des geistlichen Gesanges. — Während der ganzen Mission waren drei allgemeine Kommunionen: am Passions, am Fastensonntag, am Ostertag, mit 600, 900 und 1500 Kommunikanten, also der bei weitem größere Theil der Stadt und der Umgegend. An der Osterkommunion nahmen auch alle Civil- und Militärbehörden Theil, selbst die Feuerspritzenleute. Fast alle Gattinnen hatten das Glück, ihre Männer dabei zu sehen. Ueberall herrschte Ordnung, Stille und Andacht. Am Ende ermahnte der beredte Missionär, für den König zu beten. Der Ostermontag war zur Kreuzprozession bestimmt; sie begann um zwei Uhr Nachmittags. Aus ziemlich entfernten Gegenden waren so viele Menschen zusammengeströmt, daß der Zug gegen achttausend zählte. Die Frauen, die Mädchen, die Zöglinge des Kollegiums trugen Fahnen von verschiedenen Farben, wodurch eine herrliche Wirkung hervorgebracht wurde. Das Christusbild war von natürlicher Größe und hing an einem fünf und zwanzig Fuß langen Kreuz.

(Schluß folgt.)

Belgien. Der Vicomte Vilain XIV. ist den 23. Wintermonat um Mittag von dem heiligen Vater in amtlicher Audienz und mit allen üblichen Feierlichkeiten empfangen worden. Briefe von Rom geben umständliche Berichte, welche die Herzen der Katholiken in Belgien mit Freude erfüllen werden.

Der Papst hat unsern Gesandten mit der herzlichsten Güte aufgenommen; er ließ ihm nicht einmal Zeit, das übliche Zeremoniel zu beobachten; bei seinem Eintritte stand er auf, faßte ihn bei beiden Händen, und hieß ihn, sich zu seiner Seite setzen.

Hierauf hat sich über das Konkordat von 1826, über die unterbliebene Vollziehung desselben, über die Revolution und Konstitution von Belgien, über den Charakter des belgischen Volkes und Klerus ein drei Viertelstunden dauerndes Gespräch angesponnen, wovon zwar unser Gesandte das Einzelne, aus Bescheidenheit, nicht angibt, das aber von höchstem Interesse sein mußte, wenn man es nach folgenden Ausdrücken beurtheilt, die, wie man uns berichtet, von Seiner Heiligkeit wörtlich gebraucht worden: — „Herr Minister; ich beauftrage Sie, dem Könige meine volle Erkenntlichkeit für die Treue zu bezeugen, mit der er den Artikel der Konstitution aufrecht hält, welcher der Kirche ihre Unabhängigkeit von der weltlichen Gewalt, und dem heiligen Stuhle seine Rechte in Bezug auf die Leitung der Kirche wieder gegeben hat.“ — „Die Religion ist in Belgien vollkommen frei.“ — „Täglich empfange ich von belgischen Bischöfen Briefe, welche insgesammt die Achtung der Regierung für die Freiheit des katholischen Kultus loben.“ —

„Die belgische Nation ist eine sehr religiöse und wahrhaft katholische Nation.“ — „Die belgische Geistlichkeit ist eine sehr ausgezeichnete Geistlichkeit; ich wünsche Gelegenheit zu finden, ihr auf eine sprechende Weise meine Zufriedenheit und Zuneigung zu beweisen.“ — „Die bischöflichen Sitze werden jederzeit nur von Belgiern eingenommen werden.“ —

„Herr Barret ist einer der achtungswürdigsten Priester in der Christenheit: mit dem lebendigen Glauben und dem festen Charakter, der die belgische Klerisei so hoch auszeichnet, verbindet er eine Weisheit und Klugheit, die man in dem Benehmen dieses, übrigens so guten, frommen und treuen Klerus in gewissen Augenblicken mitunter vermißt.“

„Seit der Bekanntmachung der Konstitution besteht das Konkordat von 1826 für Belgien nicht mehr.“

(L'Union Belge.)

Druck und Verlag von Gebrüdern Räber.